Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 29 (1958)

Heft: 11

Artikel: Studienreise nach Wien : 22. September bis 4. Oktober 1958

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-808671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachher greifen sie dann wieder von selber nach anderen Beschäftigungen und anderem Lesestoff.

Folgerungen für den Erzieher

In einem letzten Kapitel sagt uns Elfrieda Fäh, wie wir uns den Comics gegenüber verhalten sollen. Kritik und Verbot dieser Hefte lehnt sie ab — beide würden die Comics niemals zum Verschwinden bringen. Dagegen werden Comics mit Vorteil ungezwungen behandelt, weder zuviel noch überhaupt nicht beachtet. Vor allem sollten wir uns positiv überlegen, welche Mittel uns zur Verfügung stehen, um einen tiefgreifenden Einfluss der Comics-Lektüre zu verhindern. Hiezu gehören

die Schaffung entwicklungsmässiger, äusserer Lebensumstände, eine sinnvoll ausgebaute Freizeitgestaltung, die Pflege der Sprache und guter Literatur sowie individuelles Eingehen auf das Kind, Hilfe bei der Verarbeitung seiner Probleme.

Das Kind muss innerlich frei und gelöst werden, muss lernen, seine eigenen Geistes- und Gemütskräfte zu erkennen und einzusetzen. Bald wird sich dann die Rolle des Comic-Heftes auf die eines einfachen Zerstreuungsmittels beschränken und kann nicht mehr zu einer Gefahr werden. -in.

Diplomarteiten Kurs B 1956/58 aus der Schule für Soziale Arbeit Zürich

Bakalou Kalliopi: Kinder zeichnen ihre Familie.

Bunjes Vreni: Der Wert und die Gestaltung der «Schnupperlehren» für Gehörlose.

Dändliker Margrit: Der Elternbesuch im Heim.

Eckart Heidi: Der Umgang mit Tieren als Hilfe für das kontaktgestörte Heimkind.

Eggimann Anny: Der Sonntagsurlaub der Scheidungswaisen.

Fäh Elfrieda: Das Comic-Book im Heim.

Fritsche Hildegard: Möglichkeiten und Grenzen freier Betätigung im Kinderheim.

Güttinger Elisabeth: Die Arbeit am Kind im Durchgangsheim.

Katz Ruth: Vom Bewahren zum Bewähren. Die Vorbereitung auf den Heimaustritt, gezeigt an drei Beispielen.

Kunz Ruth: Die Zusammenarbeit der Heime mit dem Kinderpsychiater.

Lerch Marianne: Der Aussenseiter in der Heimgruppe.

Libiszewski Simone: Kinder fluchen.

Paguni Sofia: Kinder kommen ins Pestalozzidorf: Ihre Anpassungsschwierigkeiten und unsere Hilfe.

Salvisberg Margrit: Der Kontakt ehemaliger Heimkinder mit dem Heim.

Scheu Gertrud: Die Erzieherin bemüht sich um persönliche Beziehungen zum Jugendlichen.

Schmid Margrit: Die Vorbereitung und Weiterbildung der Mitarbeiter im Werke «Gott hilft».

Schneider Esther: Heimkinder machen Ferien.

Zingg Verena: Hilfe für das taubstumme Kleinkind beim Eintritt ins Heim.

Die angeführten Arbeiten können leihweise bezogen werden bei der Pro Juventute-Bibliothek, Seefeldstr. 8, Zürich 8.

Studienreise nach Wien

22. September bis 4. Oktober 1958

Dank dem persönlichen Einsatz unseres Quästors *Arthur Schläpfer,* St. Gallen, wurde es möglich, eine in allen Teilen wohlgelungene Studienreise nach Wien durchzuführen. Danken möchten wir aber auch dem *VSA-Vorstand* für den schätzenswerten Beschluss einer Beitragsleistung an diese Art der Aus- und Weiterbildung. Studienreisen dienen eindeutig zur Weitung des Erfahrungs- und Bildungshorizontes der Teilnehmer und dienen nicht zuletzt auch dem kameradschaftlichen Zusammenschluss unserer Mitglieder.

Das Programm dieser Studienreise war vielversprechend, und es hielt, was es versprach. Dank der grosszügigen Hilfe des *Stadtschulrates für Wien,* im besonderen seines Regierungsrates, *Herrn Radl,* waren die interessanten und eindrücklichen Heim- und Anstaltsbesichtigungen erst möglich. Herr Regierungsrat Radl war wohl beraten, Herrn *Oberschulrat Leopold Heina* und Herrn *Sonderschuldirektor Alois Lustig* zu Betreuern der Schweizergruppe zu machen. Sie verstanden es ausgezeichnet, Besuche von Sehenswürdigkeiten, wienerischen Humor und Liebenswürdigkeit mit den beruflichen Pflichten in der richtigen Dosierung zu mischen. All den für uns tätig gewesenen Damen und Herren in Wien sei an dieser Stelle der verbindlichste Dank abgestattet!

Oberschulrat Leopold Heina im Kreise der Schweizer

Eigentlich bereitet die Aufgabe, über diese Studienreise kurz etwas zu schreiben, recht viel Kopfzerbrechen, denn die Erziehungsheime für Knaben und Mädchen, für schwachbegabte Schwererziehbare, die Heime für körperbehinderte Kinder, die Alterssiedlungen und -heime, die Sonderschulen und Sonderkindergärten, die Tagesheime aller Art haben alle ihre besonderen Probleme, über welche zu schreiben im einzelnen an dieser Stelle zu weit führen würde. Auch in ihrer Zielsetzung sich gleichende Heime haben so verschiedene und vielfältige Probleme, dass in diesem Bericht nur andeutungsweise darauf eingegangen werden kann.

Wir kritisch schauenden und vergleichenden Schweizer besichtigten nach alter Gewohnheit mit scharfer Brille. Unser Staunen über das, was in einer von schweren Kriegszerstörungen heimgesuchten und durch fremde, militärische Besetzung gehemmten Grosstadt von rund 1,7 Millionen Einwohnern wieder aufgebaut und neu geschaffen wurde in der Zeitspanne weniger Jahre, ist sehr gross. Nur ein Beispiel: von 500 Schulen waren 1945 noch 96 benutzbar!
Die Stadt Wien verfügt, abgesehen von den verschiedenen Heimen, über

35 Sonderschulen mit 468 Klassen.

Davon sind 252 Klassen Förderklassen (Hilfsschulklassen), 60 Klassen für Sehgestörte, 59 für Körperbehinderte, 47 für Schwererziehbare, 31 für Debile, 11 für Sprachgebrechliche, 8 für Schwerhörige.

Wir waren tief beeindruckt, mit welcher Hingabe in diesen Klassen unterrichtet wird. Dass diese prächtigen Hilfsmöglichkeiten nicht das mühsam erreichte Resultat privater Leute sind, sondern eine grosszügige Leistung der Stadt, ist ganz besonders erfreulich. So kann z. B. eine Mutter, die erwerbstätig ist, was sehr viele Mütter sind, ihr gebrechliches oder geistig anormales Kind von morgens bis abends in ein entsprechendes Tagesheim bringen, es aber über Nacht bei sich haben. *Solche Kinder mit einer Begleitperson geniessen zudem auf den städtischen Verkehrsbetrieben freie Fahrt.* Damit das körperbehinderte Kind lernt, das Hindernis «Tram» oder «Autobus» selbständig zu bewältigen, d. h. ohne Hilfe ein- und auszusteigen, wird im Tagesheim an einem normalgrossen Tramteil (Treppe und Einstieg mit Griffen) in unermüdlicher Arbeit das Ein- und Aussteigen geübt und wieder geübt. — Wir alle spürten es, das ehrliche und zielstrebige Anliegen der Wiener Schulbehörde, auch dem entwicklungsgehemmten Kinde seinen Anlagen entsprechend weiterzuhelfen.

Was aber geschieht mit den Kindern, die nicht in der eigenen Familie belassen werden können? Diese werden durch das Jugendamt in die zentrale *Kinderübernahmestelle* der Stadt Wien verbracht. Dieses grosse Haus, das sich als Beobachtungsstation und Kinderspital denken lässt, ist das «Tor» der Jugendfürsorge, denn alle Kinder, für welche Heimversorgung vorgesehen ist, müssen diese Uebernahmestelle passieren. Beim Eintritt wird dem Kinde die eigene Kleidung abgenommen, es einem reinigenden Bade unterzogen und dann in Anstaltskleider gesteckt. Nach der sanitarischen Eintrittsmusterung kommt es in die entsprechende Altersgruppe, welche von Schwestern und während der Schulzeit von Lehrern betreut wird. Das Kind wird auch während seines Aufenthaltes in der Uebernahmestelle, wenn nötig, dem Spezialarzt, dem Psychiater oder dem Psychologen zugeführt.

Wir hatten Gelegenheit, mehrere Erziehungsheime gründlich zu besichtigen. Meist über 100 Kinder wohnen in einem solchen Heim beisammen. Kleinere Heime mit 30—40 Kindern, wie wir sie in der Schweiz beinahe als Norm haben, sind für die grosse Stadt mit ihrem riesigen Nachholbedarf heute noch zu unwirtschaftlich, denn in Wien herrscht in den Erziehungsheimen ein anderes System der Beaufsichtigung, Erziehung und Betreuung. Die Verantwortung für Schule und Heim liegt bei zwei verschiedenen Personen. Sowohl der Heimschule, als auch dem Heim selber steht je eine Direktorin oder ein Direktor vor. Ihr Respekt einflössendes, ständiges Arbeitstenu ist der weisse Arztmantel!

Niemand von ihnen wohnt im Heim, alle, auch Lehrer und das Erziehungspersonal verlassen das Heim nach achtstündiger Arbeit.

Des Nachts amten nach einem entsprechenden Ablösungsrhythmus diensttuender Erzieher als Nachtwachen. Ihnen steht, verbunden durch eine Türe mit dem 20—30plätzigen Schlafsaal, ein unpersönliches Dienst-

Heim für bildungsfähige Geistesschwache in Oberlanzendorf

Die Schweizer Reisegruppe nach einer Besichtigung

zimmer mit Liegestatt zur Verfügung. In frappanter Weise hat so die Stadt Wien das Arbeitszeitproblem des Anstaltspersonals gelöst! Ob dieses System aber im Interesse des Zöglings ist, bleibe dahingestellt. Wir denken in diesem Zusammenhang an eine persönliche und intensive Betreuung des heimatlosen Kindes, an Wünsche, Fragen, Schwierigkeiten des Einzelnen, Verschlossenheit, Verlassenheit usw. — Doch man sollte nicht nur flüchtige Blicke in ein Heim werfen, sondern einige Zeit mit den Kindern leben, um den Wurzeln der Probleme näher zu kommen.

Wie beglückend aber war der Besuch des

Mädchenerziehungsheimes Oberlanzendorf.

Erschreckt und neugierig staunten wir zuerst auf die hohen, langen, teilweise mit spitzen Glasscherben gespickten Mauerabdeckungen. Hinter diesen Mauern sollen Mädchen wohnen, in diesen scheusslichen und verunstalteten Häusern? Misstrauisch traten wir durch das Tor ins Innere. Von der freundlichen Leiterin des Heimes, einer Ordensschwester, erfuhren wir beim Gang durch den gepflegten Garten etwas von der tragischen Geschichte dieser Bauten. Früher Landsitz einer Adeligen, dann Kinderheim, dann Konzentrationslager mit Baracken, Bunkern und unmenschlichen Gefängnissen, dann Gefangenenlager, wurde der Gebäudekomplex vor ein paar Jahren wieder Kinderheim. Mit aufopfernder Hingabe und mit übergrossem Einsatz von jung und alt wurden diese Grauen erregenden Bauten teils in wohnbare Stätten der Menschlichkeit verwandelt oder teils geschleift. Leuchtende Blumen bedecken den einstigen Bunkerplatz. In den Ruinen, wo früher die Mädchen noch «Wohnung» spielten, gruben sie kürzlich mit ihrem Lehrer eine Weitsprunganlage aus. In diesem, mit wohnlicher Atmosphäre erfüllten Mädchenheim wird der Schulunterricht durch männliche Lehrkräfte erteilt. Nicht ganz selbstverständlich schien uns auch, was der Hauptlehrer in bezug auf die Zeugnisse aussagte. Alle Mädchen, die aus dem Heim austreten, bekommen Zeugnisse mit dem Stempel «Oeffentliche Hauptschule der Stadt Wien». Damit können sie als «unbeschriebenes Blatt» den beruflichen Wettstreit mit den «normalen» Mädchen aufnehmen. Keiner sieht ihnen dabei an, dass sie früher einmal in Oberlanzendorf waren.

Ein leuchtendes Beispiel wahrer Menschlichkeit in unserer gewalttätigen Welt sind die Heime für Körperbehinderte *Rodaun und Wienerneustadt.* Wie viele junge Leute kämpfen hier mit glühendem Eifer gegen die Krankheiten und Gebrechen der ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen! Diese Heime sind beispielhaft!

«Den Kindern zu helfen, der Wissenschaft zu dienen, ein Denkmal der Menschlichkeit», steht über dem Haupteingang zum

Sonderkindergarten «Schweizerspende».

1948 wurde dieses Tagesheim für zirka 130 gebrechliche Kinder, im Alter von 3—6 Jahren, mit Hilfe der Schweizerspende gebaut. — Sechs einzelne, durch einen Gang verbundene Pavillons beherbergen während des ganzen Tages je eine Gruppe normaler, teilweise gelähmter, sehschwacher, taubstummer, debiler und schwererziehbarer Kinder. Die Gruppen sind in der Obhut speziell ausgebildeter Erzieherinnen. Dieser Tages-Kindergarten ist die Lösung einer Fülle von

Anstalt für Körperbehinderte in Wiener Neustadt

Problemen, ein einmaliges, leuchtendes Beispiel, auf das Wien mit Recht stolz sein kann. Wann dürfen wohl in der Schweiz die in Frage kommenden Vorschulpflichtigen eine solch ideale Stätte frühzeitiger Hilfe besuchen?

Umgeben von — von der Stadt Wien erbauten — 4—5stöckigen Wohnbauten liegen mitten im Grünen die quartiermässig dazugehörigen *Alterssiedlungen.* Es sind zweckmässige, parterreliegende, im Geviert erstellte Reihenwohnungen mit Ein- und Zweizimmerabteilungen, zu welchen je eine kleine Küche, ein Badraum und eine Abstellnische gehören. Die alten Leute fühlen sich glücklich in diesen netten Behausungen.

Weniger glücklich fühlen sich wohl manche Alten in *Lainz,* einer Mammutanstalt mit 6000 (sechstausend) Plätzen für teils pflegebedürftige alte Leute beiderlei Geschlechts. Das Küchenpersonal beträgt über neunzig (90) Personen! Die einzelnen Häuser sind mit einer Liliputbahn miteinander verbunden. Die meisten Häuser müssen verschlossen gehalten werden, denn den aus den Slums der Grosstadt stammenden Alten gefällt die blitzende Sauberkeit gar nicht, trotz ihrer überstandenen Verwahrlosung. Das Haus Nr. 17 beherbergt seit kurzem debile Kinder, Säuglinge, Kleinkinder und Schulkinder. Es steht unter der Leitung eines überzeugenden Facharztes, der auch in Zürich studierte. Das Jugendheim in *Döbling,* geleitet von einer gescheiten Frau Direktor, ist das einzige Heim, in welchem ältere Knaben und Jugendliche auswärts die öffentlichen Schulen besuchen. Das Heim hinterliess bei uns den besten Eindruck; auch hier gilt für das ganze Personal der Achtstundentag.

Wir haben viel gesehen und erlebt in diesen zwei Wochen: Schönes, Erfreuliches, aber auch zum Nachdenken

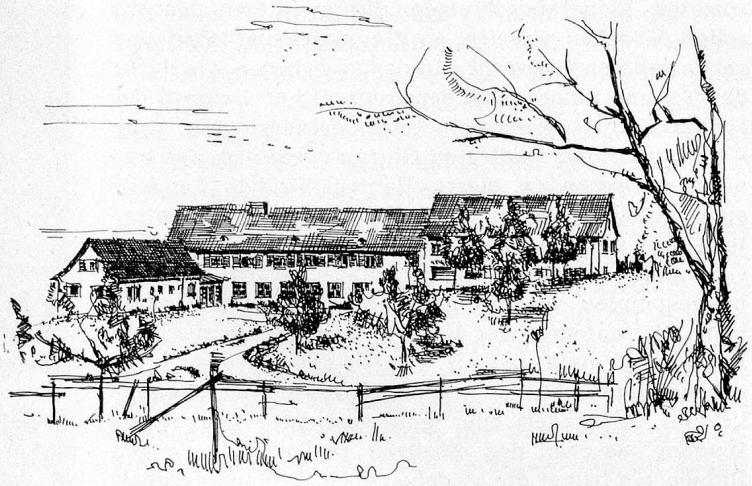
Zwingendes. Das Wetter meinte es besonders gut mit uns, so dass wir Wien und seine liebliche Umgebung, den Wienerwald, den Kahlenberg, den Leopoldsberg, den Semmering, Gumpoltskirchen und Traiskirchen usw., die Schlösser und Paläste herrlich geniessen und beschauen durften. Wir glaubten es unserem Reiseleiter anfänglich nicht so recht, als er behauptete, er habe für diese Reise gutes Wetter bestellt und zugesagt erhalten, aber er hatte, wie es sich herausstellte, doch recht! — Höhepunkte der Reise waren die Besuche der Staatsoper (Zauberflöte) und des Burgtheaters (Weh' dem, der lügt), welch beide Häuser im Kriege voll ausbrannten, heute aber schon wieder in strahlendem Gewande sich präsentieren. Auch das Raimundtheater (Zarah Leander) und das Kleine Theater in der Josefstadt unterhielten uns je einen Abend.

Und schliesslich soll nicht unerwähnt bleiben, dass für unser leibliches Wohl recht gut gesorgt wurde; das Hotel war sauber und ruhig und die gemeinsamen Mahlzeiten ausgezeichnet!

So sagen wir denn dem herrlichen Wien, dessen Bürgermeister uns mit so viel freundlichen Worten anlässlich eines offiziellen Empfanges im riesigen Rathaus bedachte und zu einem Imbiss einlud, *auf Wiedersehen* — mit dem Wunsche, es mögen sich unsere Wienerkollegen zu einem Gegenbesuch in der Schweiz einfinden, wo wir sie alle herzlich willkommen heissen würden. xy

Ein Vertrauen wird gerechtfertigt

Einweihung des Alters- und Bürgerheims Schönenberg ZH



Deutlich spürbare Bise weht seit einigen Jahren durch den Kanton Zürich. Alters- und Bürgerheime werden umgebaut und modernisiert. Da und dort entschliesst man sich sogar zu einem vollständigen Neubau, der zwar erhebliche finanzielle Mittel erfordert, aber auch wirklich etwas Zweckmässiges erwarten lässt. Ohne Hilfe des Kantons könnten die verschiedenen Projekte nicht verwirklicht werden. In den letzten 10 Jahren wurden an solche Um- und Neubauten rund 2,2 Millionen Franken Staatsbeiträge gewährt. Die Armenhäuser verschwinden mehr und mehr, an ihre Stelle treten Alters- und Pflegeheime.

Frische Bise wehte am letzten Oktobersonntag, als sich eine grosse Schar geladener Gäste hoch über dem Zürichsee vor dem neuen Alters- und Bürgerheim der Gemeinde Schönenberg versammelte. Lustig flatterten an den Masten die Fahnen der Gemeinde, des Kantons und der Schweiz. Später gesellte sich, wenn auch nur für kurze Zeit, die Sonne dazu, so als ob sie sagen wollte, dass auch sie am neugeschaffenen Werk helle Freude habe und Wärme und Freundlichkeit in alle Räume spenden wolle.

Vor acht Jahren wurde mit einer neuen, modernen Schulhausanlage eine Stätte für die Jugend geschaffen. Die Bevölkerung der Gemeinde *Schönenberg* ist auf dem von ihr gewählten Weg weiter geschritten und hat dem Schulhaus und dem Gemeindehaus als drittes ein herrliches *Alters- und Bürgerheim* angegliedert. Nicht nur die Jugend, auch die Betagten und Einsamen sollen ihre Lebenstage geniessen und sich wohl fühlen. Was einsichtige Männer vor 114 Jahren gewagt haben, indem sie im Sinne der damaligen Armenfürsorge ein Armenhaus schufen und darauf ihr Vertrauen setzten, dass kommende Generationen weiter planen würden, das ist heute gerechtfertigt worden. So wie damals Schönenberg als neunte Gemeinde im Kanton für viele besser situierte Gemeinden als Vorbild leuchtete, so nimmt diese Gemeinde mit ihrem neugeschaffenen Haus auch heute wieder eine vordere Rangstellung ein. Sie kann auf ihre Leistung, die sie den Armen und Betagten angedeihen lässt, stolz sein. Wille und Bereitschaft, allen Hilfsbedürftigen und Betagten eine sonnige Heimstätte zu schaffen, haben *ein freundliches und gediegenes Werk* erstehen lassen. Wurde schon vor 114 Jahren der Vorschlag, eine Armenanstalt zu errichten, gut aufgenommen, so ehrt auch der Beschluss vom November 1956, anstelle des alten Hauses ein zeitgemässes, freundliches Heim zu schaffen, die Stimmbürger.

Vorerst galt es abzuklären, ob die alte Armenanstalt, man hat sie zwar längst *Bürgerheim* genannt, umgebaut oder aber verschwinden solle, um einem Neubau Platz zu machen. Ja, man fragte sich überhaupt, ob nicht auf ein solches Haus verzichtet werden könnte. Nun aber zeigte sich, dass Mut und Vertrauen, die schon 1840 wegweisend und bahnbrechend wirkten, immer noch lebendig sind im schmucken Dorf über dem Zürichsee. Jene Tatkraft ist nicht erlahmt und gereicht der heutigen Generation zur Ehre.

Im Männertrakt sind 2 Dreierzimmer, 4 Zweier- und 6 Einerzimmer, 2 Aufenthaltsräume für Raucher und Nichtraucher untergebracht. Im Frauentrakt find wir 2 Zweier-, 6 Einer- und 2 Ehepaarzimmer. So kann das neue Heim 12 Frauen und 22 Männer aufnehmen.